

Bericht von Isaak Grünberg über seine Haft in Maly Trostinec

Isaak Grünberg wohnte in Mayerhöfen 3 bei Michelbach. Er und seine Frau Hanni erwarben das Anwesen im Jahr 1932. Sie betrieben neben einer kleinen Landwirtschaft auch eine Gemischtwarenhandlung. Diese wurde am 10. November 1938 von der NSDAP-Ortsgruppenleitung Michelbach gesperrt. Ihre Landwirtschaft hatten die Grünbergs bereits im September 1937 an Maria Asch verkauft. Nach Leistung einer Anzahlung sollte der Kauf innerhalb von sechs Monaten endgültig durchgeführt werden. Der "Anschluß" änderte die Situation. Die Familie Grünberg mußte nun auch ihr Haus an Asch verkaufen, die dieses gemeinsam mit ihrer ersten Erwerbung schätzen ließ. Isaak Grünberg:

"Ich erlitt durch diese Schätzung einen großen Schaden und wendete trotzdem nichts ein. Im Gegenteil. Ich bat sogar das Ministerium um die Genehmigung des Kaufes, welcher mir auch bewilligt wurde, da ich Jude bin. Ende Nov. d. J. [1939] erlegte nun Frau Asch [...] das Geld bei Herrn Wohrab in St. Pölten und verweigerte ihm, den Rest, den ich so notwendig zur Ausreise benötige, an eine Bank für mich zu überweisen. Zum Schlusse will ich noch anführen, daß mir von den zwei Realitäten nur RM 3.000,- zurückbleiben, welche mir, da wir fünf Personen sind zur Ausreise, die mir jetzt bevorsteht, schwerlich reichen, da ich außerdem gar kein Vermögen besitze."

Bei "Herrn Wohrab" handelte es sich um den St. Pöltner Anwalt Dr. Franz Walter Wohrab, Kreisfachwalter des NS-Rechtswahrerbundes (NSRB). Der noch ausständige Kaufpreis wurde schließlich auf ein Sperrkonto bei der Länderbank in Wien eingezahlt.²⁵ Die Familie Grünberg übersiedelte zwangsweise nach Wien. Sie schaffte es nicht mehr, das Land zu verlassen.

Am 5. Oktober 1942 wurden Isaak und Hanni Grünberg mit ihren Töchtern Edith, Lotte und Regine nach Maly Trostinec deportiert. Hanni Grünberg wurde 1943 erschossen. Auch Regine Grünberg dürfte ums Leben gekommen sein. Isaak, Edith und Lotte Grünberg überlebten.²⁶

Am 4. Jänner 1962 gab Isaak Grünberg vor der IKG Wien folgende Zeugenaussage zu Protokoll:

"[...] Ich bin [...] am 9. oder 10. Oktober 1942 im Lager Maly Trostinec bei Minsk angekommen. Es waren schon eine Menge Juden - hauptsächlich aus Polen - dort. Wir wurden vom SD in Gruppen eingeladen. Bei der Ankunft im Lager wurde ich sofort als Maurer herangezogen. [...] Meine Frau arbeitete im Lager als Schneiderin. [...] Als Maurer hatte ich eine Sonderbewilligung, den Bewachungsdienst zu passieren. Verschiedene Maurerarbeiten habe ich auch für die Wohnsitze der SS ausgeführt. [...] In Minsk war ich vom 9. oder 10. Oktober 1942 bis 2. oder 3. Juni 1943 (bis zum Durchbruch der russischen Front). Meine Gattin ging im Lager zugrunde. [...] In der Nähe des Lagers war ein Wäldchen, das zu den Erschießungen benützt wurde. Bei den Appellen fanden die Selektionen statt. Der dienstführende SS-Sturmführer Eiche (der Name ist mir noch genau in Erinnerung) und ebenso der Scharführer Dosch (ein gewöhnlicher Polizeimann aus Deutschland - der war ständig im Lager, Eiche nicht immer) führten diese Selektionen durch einfaches Zeigen auf den Häftling - du links du rechts - durch. Dann kam das Kommando „Abmarsch“ und kurze Zeit später hörte man die

²⁵ NöLa, Rückstellungsakten, Akt 271 IX/5 1950-Siegfried Kann, Schreiben des Kommissars Dr. Hoscheck-Mühlhaimb an Pg. Dr. Johannes Graf Hardegg im Hause vom 5.4.1938 und Schreiben des Dr. Hardegg an Oskar Palenka vom 5.4.1938.

²⁶ NöLa, Rückstellungsakten, Akt 271 IX/5 1950-Siegfried Kann, Schreiben des vom Staatskommissar beauftragten Vertrauensmannes für die Landwirtschaft an Siegfried Kann vom 26.5.1938.

Schußsalven. [...] Schätzungsweise waren 1200 bis 1300 Juden im Lager. Dieser Stand blieb, der Nachschub erfolgte von Lagern aus Theresienstadt und Auschwitz und wohl auch noch aus anderen. [...] Das Gepäck kam [beim Eintreffen neuer Transporte] in Baracken und die Sachen wurden aussortiert. Der Schmuck wurde sofort vom Obersturmführer Madecker abgeholt und die übrigen Sachen kamen in ein Magazin. Jede Woche war ein Basar - Bauern kamen und brachten Lebensmittel. Diese wurden gegen Kleider der Liquidierten eingetauscht. Die Lebensmittel bekam natürlich nur der SD. Leiter dieser Sache war der Gruppenführer Eiche. [...] Wenn Eichmann und Brunner II [Anton Brunner²⁷] ins Lager gekommen sind, haben sie immer die besten Sachen mitgenommen. Ich selbst mußte die Koffer zum Auto hintragen. [...] Transport um Transport ist gekommen. Wir haben oft nicht einmal gehört, woher sie kamen, weil häufig alle gleich liquidiert wurden. Es waren auch russische Kriegsgefangene dort. Anfangs wurden die Leute angezogen, so wie sie eben waren, zusammengeschoßen und eingegraben. Später waren die Leichen nackt. Ich habe dann auch den Mantel meiner Frau gesehen und wußte, was los war. 1943 sind wir weniger geworden. [...] Wir sind auf 80 bis 90 Lagerinsassen zusammengeschrumpft, sonst waren alle bereits liquidiert. Wir hatten auch einen sehr guten Scharführer namens Regitschne aus Kärnten. Er war sehr anständig zu den Häftlingen. [...] Die Bewachungsmannschaft war immer gleich und viel mehr, als zum Schluß notwendig gewesen wäre, trotzdem sie teilweise langsam abgezogen wurde. [...] Die Bewachungsmannschaft war dann nicht mehr so vollkommen. Ich konnte als Maurer die Lagerwachen frei passieren und so bin ich mit zwei [seinen] Kindern durchgegangen. Ca. 25 bis 30 Leute dürften sich durch Flucht gerettet haben. Der Rest wurde Stunden später liquidiert. [...] Derjenige, der arbeitsfähig war und irgendein Handwerker, hatte eine größere Chance länger zu leben, als der Alte, Gebrechliche. Ununterbrochen arbeiten war das beste. Die kleinste Pause, und schon wurde man auf die Liste gesetzt und spätestens am nächsten Tag erschossen. Meistens haben die Russen die Massengräber ausgehoben.²⁸ Nach seiner Rückkehr hielt sich Isaak Grünberg im Heim der IKG Wien in der Seegasse auf.²⁹ Er bemühte sich, vertreten durch Dr. Michael Stern, um die Rückstellung seines Besitzes. Dies erfolgte 1948 durch eine Teilung des Anwesens. Einen Teil behielt Maria Asch, die auch die Kosten des Rückstellungsverfahrens zu bezahlen hatte, ein Teil fiel an Isaak Grünberg zurück.³⁰ In den sechziger Jahren lebte er in Rohrbach an der Gölsen.³¹

Die Briefe von Karl Weinstein aus dem Ghetto Kielce

Karl Weinstein wurde 1888 in Landersdorf bei Obritzberg in einer kinderreichen Familie geboren. Seine Frau Elise Neumann stammte aus Horn. In Markersdorf an der Pielach betrieben die beiden ein Kaufmannsgeschäft. Karl Weinstein diente während des Ersten Weltkriegs - vom 3. August 1914 bis

²⁷ NöLa, Rückstellungsakten, Akt 271 IX/5 1950-Siegfried Kann, Protokoll vom 29.4.1938

²⁸ NöLa, Rückstellungsakten, Akt 271 IX/5 1950-Siegfried Kann, Schreiben des Christian Friedrichsen an das Staatskommissariat für die Privatwirtschaft vom 12.5.1938.

²⁹ NöLa, Rückstellungsakten, Akt 271 IX/5 1950-Siegfried Kann, Ansuchen um Genehmigung der Veräußerung durch Siegfried Kann vom 30.6.1938, Beilage.

³⁰ AdR, Vermögensverzeichnis 44642 Siegfried Kann.

³¹ NöLa, Rückstellungsakten, Akt 271 IX/5 1950-Siegfried Kann, Vergleichsausfertigung der Rückstellungskommission beim Landesgericht für ZRS Wien, Zl. 50 RK 331/49, vom 22.9.1949.

zum 31. Oktober 1918 - beim Feldkanonenregiment Nr. 44 als Korporal und wurde am 18. Mal 1916 an der italienischen Front verwundet. Für seine Kriegsverdienste erhielt er die Silberne Tapferkeitsmedaille Zweiter Klasse, die Bronzene Tapferkeitsmedaille, das Karl-Truppenkreuz und die Verwundetenmedaille. Im Jahr 1918 kam sein Sohn Hermann zur Welt, 1923 dessen Schwester Charlotte.

Auch Elise Weinstains Schwester Kathi Neumann lebte ständig bei der Familie. Im Jahr 1939 flüchtete Karl Weinstains Schwester Sophie, die mit dem Rabbiner von Horn verheiratet war, zu ihm nach Markersdorf.³²

Nach dem "Anschluß" stahlen Markersdorfer Nationalsozialisten Waren aus seinem Geschäft und deponierten sie in der Schule des Ortes.³³ Die Betriebsfiliale in Markersdorf 29 hatte spätestens am 5. Oktober 1938 Hermine Wohlmüt, die Tochter des Bürgermeisters von Prinzersdorf, gepachtet. Das Haus Nr. 29 "arisierten" am 30. Oktober 1938 Friedrich und Anna Würschimmel.³⁴

Die "Arisierung" des Geschäfts im Haus Nr. 35 verweigerte Karl Weinstein bis zum Pogrom hartnäckig.³⁵ Er wurde verhaftet und erst am 5. Mal 1939 wieder freigelassen. Auch den Verkauf des Hauses verweigerte er bis zuletzt. Kreiswirtschaftsberater Waibl schrieb: "Er lehnt alle noch so vernünftigen Vorschläge anscheinend grundsätzlich ab, obwohl er sich praktisch längst von seinem Besitz trennen mußte, da er nach Wien, 11., Kleine Stadtgutgasse 3/5, abgeschoben wurde."³⁶ Am 27. November 1941, nach seiner Deportation, wurde sein Besitz vom Reich eingezogen. Hermann Weinstein, dem die Flucht nach Palästina gelang, erhielt es 1949 restituiert. Bei der Anlage des Markersdorfer Fliegerhorstes erhielten jene Bauern, die Teile ihres Besitzes durch die Errichtung des Stützpunktes verloren hatten, Grundstücke der Familie als Entschädigung.³⁷

Karl, Elise und Lotte Weinstein gelang die Flucht aus dem Reich nicht mehr. Sie wurden am 19. Februar 1941 nach Kielce deportiert.³⁸ Aus dem Ghetto schrieben Karl und Elise Weinstein Briefe an die Familie Brunner, die mit ihnen eng befreundet war. Das erste Schreiben stammt vom 10. Juni 1941: "Liebe Frau u. Herr Brunner! Sie hatten die große Liebenswürdigkeit, auf mein Schreiben uns mit einem Liebesgabenpäckchen zu beehren, was natürlich die größte Freude bei uns ausgelöst hat und bitte nehmen Sie, geehrte Fam. Brunner, unseren besten Dank entgegen, selbes hat uns so vorzüglich gemundet, daß wir schon sehr, sehr lange sowas Gutes nicht gegessen haben und haben uns davon direkt delectiert. Trotz der langen Sendungsdauer war der Strudel noch so gut, als wie wenn er erst einige Tage alt wäre und die größte Freude hat er der Lotti gebracht, da wir hier leider doch alles entbehren müssen. Unsere Lebensweise ist jetzt so bescheiden, daß wir Brot und Kartoffeln schon für Leckerbissen ansehen und es oft vorkommt, daß wir den ganzen Tag keinen Bissen Brot haben. Wenn Sie gestatten, liebe Frau Brunner, werde ich unsere Lebensweise hier noch näher erläutern, damit Sie

³² Ebd.

³³ Vgl. Weinrich, Plöckinger, Ärztechronik, S. 508.

³⁴ NöLa, Rückstellungsakten, Akt 164 IX/5 1952-Anna und Jakob Karoly, Ansuchen um Genehmigung der Veräußerung durch Jakob und Anna Karoly vom 21.1.1939, Schreiben der NSDAP-Kreisleitung, St. Pölten an die Vermögensverkehrsstelle vom 11.7.1939.

³⁵ NöLa, Rückstellungsakten, Akt 164 IX/5 1952-anna und Jakob Karoly, Schreiben der Vermögensverkehrsstelle an die NSDAP-Kreisleitung St. Pölten vom 7.9.1939, Arbeitsstandbericht des Sonderdezernats IV d-8 vom 30.4.1941.

³⁶ NöLa, Rückstellungsakten, Akt 164 IX/5 1952-Anna und Jakob Karoly, Beschluß des Amtsgerichts Wien-Purkersdorf vom 17.6.1941.

³⁷ NöLa, BH St. Pölten, Karton IX 113-123/1-700 1952, Vergleichsausfertigung der Rückstellungskommission beim Landesgericht für ZRS Wien vom 10.5.1952, Zl. 61 RK 459-48/46.

³⁸ Vgl. Etzersdorfer Irene, Arisiert. Eine Spurensuche im gesellschaftlichen Untergrund der Republik. Wien 1995, S. 109-110.

sehen, wie man ein Leben in einem anderen Land verbringen muß. Die Lotti hat doch Recht behalten, daß sie immer sagte, paß auf, Vater, die Frau Brunner läßt uns nicht im Stich, und nun kam gestern freudestrahlend Ihr Liebesgabenpäckchen. Sie können versichert sein, daß wenn eine Sendung noch so lange dauert, alles ankommt. Mir ist, seitdem ich hier bin, noch kein Brief und kein Packerl verloren gegangen, also ich habe bis heute noch alles erhalten. Auch vom Bruder Pepi aus dem Altreich bekomme ich öfters etwas und bleibt auch drei Wochen aus, aber verloren geht nichts. Leider kann man von Wien schon seit 8 Wochen nichts mehr senden, worunter wir natürlich sehr leiden, da wir ohne Beihilfe nicht leben können und mich meine Geschwister von Wien aus sehr untersetzten und mir viel zukommen ließen. Durch die lange Zeit an Hunger und Entbehrungen sind wir schon so abgeschwächt und erschöpft, daß man kaum mehr die Füße tragen kann, wenn man bedenkt, was das heißt, wenn wir schon durch 3 Monate kein Stückchen Rindfleisch oder Rindsuppe weder gesehen noch gegessen haben, höchstens ein Stückchen Wurst, was ich von meinen Geschwistern bekommen habe. Ich habe doch auch edle Menschen gefunden, und zwar hat mir ein Verwandter in Brünn durch ganz fremde Leute auch schon einige Packerl zukommen lassen, und fristen wir unser Leben so dahin und müssen als einstens so wohlhabende Menschen von Almosen leben. Es ist natürlich fürchterlich traurig und für uns furchtbar bitter, edle Menschen um Unterstützung zu bitten, aber der Mensch wehrt sich bis zum letzten Atemzug, um nicht eines Hungertodes sterben zu müssen. Leider haben von den Hierhergekommenen schon viele daran glauben müssen und sind seit 19. Feber dieses Jahres, da sind wir hier angekommen, schon zirka 40 Personen an Erschöpfung und Entbehrungen gestorben.

Wie Sie uns, liebe Frau Brunner, kennen, sind wir doch in unserer Heimat als Landmensen aufgewachsen, wissen von nichts anderem und müssen jetzt so schwer leiden.

Auch muß ich Ihnen leider mitteilen, daß unsere Schwester Sophie, welche bei mir war, am 10. Mal in Wien gestorben ist, und die Schani schrieb mir, daß alle Geschwister anwesend waren. Friede ihrer Asche.

Wie geht es Ihren werten Eltern, sind sie noch gesund und sind sie noch in Pyhra? Ich lasse sie bestens grüßen. Jetzt will ich Ihnen nur ein wenig vom hiesigen Leben mitteilen, das sind wir Österreicher gar nicht gewohnt, wir sind in einem sehr kalten Klima, wo es jetzt erst zu grünen angefangen hat und die Obstbäume erst blühen. Wir hatten unter der Kälte bei unserem erschöpften Körper sehr viel mitzumachen und konnten uns nirgends erwärmen. Am 15. Mai hatten wir den letzten Schneefall. Wir sind im Februar von Wien weggefahren und mußten in ungeheizten Waggons ohne Licht 2 Tage und 2 Nächte bis hierher fahren. Ich mußte gleich bei Ankunft hier meine Frau ins Spital bringen, wo sie 5 Wochen verbrachte und kann sich seither nicht erholen von den mitgemachten Strapazen. Jetzt muß ich seit meiner Ankunft noch immer am Fußboden schlafen, weil die Leute sind hier so arm und haben nichts an Möbeln und Einrichtung, überhaupt sind sie hier in der Kultur gegen Österreich um 100 Jahre zurück. In der Lebensweise und einfach in allem, was ich im nächsten Brief noch näher erläutern werde. Von Wien hat man uns mit 40 Zloty, das sind 20 RM, weggeschickt und mußten daher auch schon zum großen Teil unsere Kleider und Wäsche abverkaufen, um unser Leben fristen zu können.

Ich schreibe auch der Schani und wird alles so gemacht, wie Sie es verlangen, und werde vielleicht 1 Mal im Monat schreiben immer im Brief und können Sie ganz beruhigt sein, da es schicken genug Arier an hiesige.

Ich habe mich doch mein Leben lang geplagt in Landhausen und dann dort, wo ich zuletzt meinen Wohnsitz hatte, und habe es nur durch Fleiß und Arbeit zu etwas gebracht und jetzt ist meine ganze Plage zu nichts geworden, weil ich über nichts verfüge. Mein Haus in Markersdorf gehört noch mir, aber ich bekomme keinen Groschen Zins davon und hebt alles die Gemeinde ein. Die Fischer, welche jetzt im Haus ist, hat sich natürlich sehr schön benommen und ist Schuld daran, daß wir vom Hause weg

mußten. Vielleicht können Sie, wenn Sie nach Sierning einmal zur Walli [Walli war das "Mädchen für alles"] fahren, durch Markersdorf kommen und dort nachsehen, ob die Fischer noch in unserem Hause ist und was es dort Neues gibt. Bitte lassen Sie unsere treue Seele, die Walli, wenn Sie hinkommen, bestens grüßen, denkt doch die Lotti jeden Tag an sie, denn sie war doch wie ein eigenes Kind bei uns und wird an die Zeiten denken, die sie bei uns verbrachte. Auch wir können es gar nicht verschmerzen, daß es möglich ist, daß man einen aus Haus und Hof verjagt, und mein äußerst braver Sohn, welcher mich noch nie mit einem Worte beleidigte und auch Ihren Nazl [Ignaz Brunner] sein bester Freund war, muß sich leider in der weiten Welt schwer sein Brot verdienen, und das Schwerste ist es noch für uns Eltern, daß wir schon seit Oktober vorigen Jahres keine Nachricht mehr von ihm haben. Es wären die glücklichsten Stunden für uns, wenn wir nun bei unserem braven Hermandi sein könnten, meine Frau weint täglich, daß sie ihren Sohn nicht sehen kann.

Darum das größte Glück für Sie, lb. Frau Brunner, daß Sie Ihren Sohn doch immer in Ihrer Nähe haben.“

Frau Weinstein setzte den Brief fort: "Auch ich will Ihnen und Ihrem geehrten Gemahl unseren besten Dank aussprechen. [...] Die Verhältnisse hat Ihnen ohnehin mein lb. Mann geschildert. Liebe Frau Brunner, Sie können sich gar nicht denken, was für trauriges Schicksal für uns ist, von seiner Heimat weg zu sein. [...] Was wir bekommen, ist einmal im Tag eine Suppe, welche man bei uns in Österreich Ferkeln gibt, und für den ganzen Tag 10 dkg Brot von einem Hilfskomitee. [...]"

Der letzte Brief datiert vorn 16. Februar 1942:

"Werte Frau Brunner! Sie hatten seinerzeit die Liebenswürdigkeit, mir mit etwas Lebensmitteln auszuhelfen, und darin leider ist diese Zuwendung aus irgendeinem Grunde eingestellt worden, welche, ist mir unbekannt, trotzdem ich mich verpflichtet habe, für alles aufzukommen, was ich auch heute noch bereit bin. Leider hat sich die Situation seit voriges Jahr bei uns um vieles verändert und verschlechtert, weil unser Leben fortzuführen nur möglich war, daß wir unsere Kleider und Wäsche abverkauften, um von dem zu leben. [...] [Wir sind der] größten Not ausgesetzt, so daß wir neben Hunger noch Kälte leiden müssen, denn wir haben hier viel Schnee bei 30 Grad minus und unsere Behausungen sind die wenigsten für Wärme eingerichtet, daher können Sie sich denken, wie es uns jetzt geht. Ich würde nicht wagen, liebe Frau Brunner, an Sie wieder heranzutreten, wenn wir nicht in so einer Lage wären, denn Hunger bricht Eisen, außerdem hat mich voriges Jahr ein großes Unglück heimgesucht, wir mußten alle drei ins Spital gebracht werden, da wir an dieser teuflischen Typhuskrankheit erkrankt sind, und ist meine brave Frau an dieser Krankheit hier verstorben und auch begraben. Jetzt muß ich mit meiner Lotte das Leben allein fortführen und sind wir darüber trostlos und gebrochen."³⁹

Das weitere Schicksal von Karl und Lotti Weinstein bleibt unklar. So sie die nächsten Wochen nicht an Hunger, Erschöpfung oder Krankheit starben, fielen sie der von Frühjahr bis Sommer des Jahres 1942 dauernden "Aktion Reinhard" zum Opfer.

Bericht von Otto Wolken über das Lager Auschwitz-Birkenau

Dr. Otto Wolken promovierte 1931 in Wien, wurde am 1. März 1931 Spitalsarzt in St. Pölten und im März 1933 praktischer Arzt, zunächst in Pyhra und ab 1. November 1933 in Traisen.⁴⁰ Bereits vor 1934

³⁹ Ebd., S. 112-113.

⁴⁰ Ebd., S. 115.

war er Funktionär der österreichischen Sozialdemokraten.⁴¹ Bald nach dem "Anschluß" wurde er wegen angeblicher Notzucht und Abtreibung verhaftet. Vermutlich während des Novemberpogroms plünderten der Gendarmeriebeamte Johann Weintraut, der Traisener SA-Sturmführer Josef Anzeletti und der SA-Mann Ernst Huss Wolkens Wohnung und versiegelten sie anschließend. Ein Volksgerichtsverfahren gegen Leopold Spießlechner, in dessen Auftrag angeblich diese Plünderung geschah und der zwischen 1942 und 1945 Leiter der Außenstelle des SD in Lilienfeld war, endete 1948 mit einem Freispruch.⁴² Die Urteilsbegründung läßt Absprachen vermuten.

Unter dem Titel "Jüdisches Schwein" berichtete die *St. Pöltner Zeitung* über Wolkens Verhaftung durch die Gestapo-Außenstelle St. Pölten wegen "[...] Abtreibung der Leibesfrucht, Schändung, Verleitung zur Unzucht und Unregelmäßigkeiten bei der Krankenkasse [...]".⁴³ Weiters wurde ihm ein 1932 durchgeführter Prozeß wegen Unzucht mit einer Minderjährigen vorgeworfen, in dem er allerdings freigesprochen worden war. Wolkens Prozeß begann am 5. Juni 1939 vor dem Landgericht St. Pölten.⁴⁴ Den Vorsitz führte Oberlandgerichtsrat Dr. Georg Zednik, die Anklage vertrat Dr. Zehetgruber. Dieser legte ihm versuchte und vollbrachte Notzucht sowie Abtreibung in sechs Fällen zur Last. Wegen der Notzucht war ein nichtjüdischer St. Pöltner mitangeklagt. Mit dessen Hilfe habe Wolken junge Frauen kennengelernt, zu einer Autofahrt nach Traisen eingeladen und sie anschließend in seiner Wohnung mißbraucht.

Die Anklage stand auf unsicheren Beinen: "In zwei dieser Fälle aber war sein Verhalten erwiesenermaßen verbrecherischer Natur, wobei es ihm in nur einem Falle tatsächlich gelungen war, das Mädchen zu mißbrauchen. [...] Der Angeklagte leugnete die Anwendung einer Gewalt und gab an, daß auch diese sich ihm freiwillig hingegeben hätten." Im Fall der Abtreibung wurde Wolken vorgeworfen, mit dem jüdischen Arzt Dr. Kessler aus Wilhelmsburg zusammengearbeitet zu haben.⁴⁵

"Dieser ebenso verbrecherische Arzt stellte den Frauen, die von Dr. Wolken zu ihm geschickt wurden, Gefälligkeitszeugnisse aus, so daß Dr. Wolken seine Fruchtabtreibungen als medizinisch gerechtfertigt hinstellte. Aus bloßer Geldgier, um von finanziell gut situierten Leuten große Honorare zu bekommen, führte er unter Mißbrauch seines ärztlichen Rates die Frauen irre und nahm an ihnen Abtreibungen vor oder beredete sie dazu."

Das Urteil wurde am Abend des 6. Juni verkündet. Dr. Wolken erhielt sechs Jahre schweren Kerkers mit einem harten Lager vierteljährlich und einer Dunkelhaft pro Jahr. Der Mitangeklagte erhielt 18 Monate schweren Kerkers sowie vierteljährlich ein hartes Lager. Von den sechs angeklagten Frauen wurden fünf zu sechs Wochen bedingter Haft verurteilt, eine wurde freigesprochen. Die *St. Pöltner Zeitung* bemerkte abschließend: "Damit wurde ein jüdischer Verbrecher an der deutschen Volksgesundheit und dem höchsten Gute unseres Volkes, dem Kinde, zur gerechten Strafe verurteilt. Wie dankbar sind wir angesichts solcher Fälle, daß nun deutsche Frauen u. Mädchen solchen Verbrechern nicht mehr ausgeliefert sind und ihnen ihr Heiligstes, das Kind, unter ihrem Herzen erhalten bleibt."⁴⁶

Diesen Fall ausschließlich an Hand der extrem antisemitischen Zeitungsberichte zu beurteilen, ist schwierig. Der Vorwurf, Wolken habe Abtreibungen nur des Geldes wegen durchgeführt und die Frauen

⁴¹ Ebd., S. 110.

⁴² DÖW, Deportationsdatei.

⁴³ Vgl. Weinrich, Plöckinger, Ärztechronik, S. 532.

⁴⁴ AdR, Vermögensverzeichnis 16930 Arthur Kollek.

⁴⁵ AdR, Vermögensverzeichnis 63953 Szerene Lederer.

⁴⁶ Vgl. dazu Trenkler Thomas, Der Fall Rothschild – Chronik einer Enteignung. Wien 1999, S. 24, S. 42.

zu diesem Schritt gedrängt, scheint abwegig, da auch fünf betroffene Frauen verurteilt wurden. Jüdische Ärzte standen unter dem generellen Verdacht, "arische" Leibesfrucht abzutreiben. Vielleicht projizierten die Nationalsozialisten mit dieser Anschuldigung ihre eigene Absicht der "Endlösung" auf die Juden. Auch die Anklage der Vergewaltigung scheint nicht sehr fundiert gewesen zu sein. Der Fall wurde jedenfalls von der nationalsozialistischen Presse zu antijüdischer Hetze benutzt.

Am 31. Mai 1943 wurde Dr. Wolken aus der Haft nach Auschwitz deportiert, wo er Häftlingsarzt im Quarantänelager von Birkenau war.⁴⁷ Er überlebte.

Nach seiner Rückkehr arbeitete er als Arzt im Durchgangslager Strudelhofgasse in Wien und leitete das Sanitätswesen im Rothschildspital sowie das Gesundheitsreferat der Wiener Kultusgemeinde. Im Jahre 1946 kandidierte er bei den Kultusgemeindewahlen für den sozialistischen "Bund werktätiger Juden". Sechs Jahre später, 1952, übernahm er als Nachfolger von Bruce Teichholz die Leitung des Displaced-Persons Lagers im Rothschildspital sowie den Vorsitz im "Internationalen KZ-Verband". Er war außerdem Mitglied der "Lagergemeinschaft Auschwitz" und gehörte dem Bundesvorstand der SPÖ-nahen "Sozialistischen Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus" an.⁴⁸ Er starb 1975.

Dr. Wolken's Aufzeichnungen über Auschwitz wurden im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß und im Krakauer Auschwitzprozeß vorgelegt.⁴⁹

"Im Juli 1943 wurde ich mit ungefähr 80 Mithäftlingen aus dem Stammlager Auschwitz zur Vergasung nach Birkenau überstellt. Durch einen Freund, der eine Verbindung zu den Häftlingen hatte, die in der Politischen Abteilung arbeiteten, und dank meines Berufes - ich bin Arzt - wurde ich in letzter Minute aus dieser Gruppe herausgerufen und so vom Tod gerettet. Wenige Wochen später wurde ich als Arzt der Ambulanz im Quarantäne-Männerlager Birkenau zugeteilt. Der Lagerabschnitt, in dem diese Quarantäne eingerichtet war, führte die Bezeichnung B II a.

In der Ambulanz hatte ich auch die Funktion eines Schreibers. Ich hatte die Totenbücher sowie das Buch, in welchem die Überstellungen in den Häftlingsbau festgehalten wurden, zu führen; ferner eine Liste der einlangenden Transporte mit Angabe der Daten, wann bei diesen Schutzimpfungen vorgenommen wurden. Diese Liste hieß Quarantäneliste. Auf ihr machte ich mir auf eigene Faust mit bestimmten Zeichen und Abkürzungen Eintragungen, aus denen ich dann ersehen konnte, wieviel von jedem Transport vergast worden waren. [...]

Als bei Liquidierung des Quarantänelagers der Befehl gegeben wurde, alle schriftlichen Unterlagen in der Schreibstube abzuliefern, trug ich einen Stoß Karteikarten dorthin. Man riß mir diese Karten aus der Hand und warf sie ins Feuer, ohne festzustellen, worum es sich handelte. Nachdem ich das gesehen hatte, beschloß ich, die Bücher und sonstigen Aufzeichnungen, die ich noch besaß, in eine Blechdose zu verpacken und beim Türpfosten meines Blocks zu vergraben. Ich hoffte, daß diese Dokumente so einmal gefunden werden können, wenn der Block abgerissen wird, auch wenn ich nicht mehr am Leben sein sollte.

Da ich Auschwitz doch überlebt habe, konnte ich diese Aufzeichnungen sicherstellen. [...]

In B II a residierte als Lagerältester ein Krimineller namens Tinn. Er machte uns das Leben zur Hölle; später wurde er in die SS aufgenommen. „Sport“ und Prügel waren an der Tagesordnung, und täglich kamen dutzende blutig geschlagene Menschen in die Ambulanz. Wenn man bei Regenwetter tief in den

⁴⁷ AdR, Vermögensverzeichnis 35280 Elisabeth Leuchtag.

⁴⁸ NöLa, VVST, Akt 4904 IX/5-Hugo Kreiter, Schreiben des Hugo Kreiter an die Landeshauptmannschaft Niederösterreich, Landesamt IX/5 vom 30.9.1945.

⁴⁹ NöLa, BH St. Pölten, Karton IX 123/427-V.S.-132 II. 1946, Schreiben des Bürgermeisters in Preßbaum an die BH St. Pölten vom 9.10.1946.

lehmigen Boden versank, dann hatten die SS-Männer der Blockführerstube ihre besondere Freude daran, den „Sport“ zu kommandieren. Mit „Hinlegen“ und „Auf“, „Hüpfen“ und „Wälzen“ wurden die Opfer durch die Pfützen gejagt. Abschließend wurden sie meist noch zum Gaudium der SSler in die Wassergräben gehetzt. Wahre Epidemien von Lungenentzündungen waren die Folge.

Sehr beliebt war es auch, Häftlinge an die Drähte zu jagen, wo sie dann von den Posten wie Hasen abgeknallt wurden. So sind am 4. Oktober 1943 aus einem Transport aus Lemberg elf Leute „auf der Flucht erschossen“ worden. Nur einer von ihnen - Tadeusz Wierzbowski mit der Häftlingsnummer 138.134 -, der einen Brustschuß erhalten hatte, rettete sein Leben dadurch, daß er die ganze Nacht unbeweglich im Wassergraben liegen blieb und sich am nächsten Morgen zur Ambulanz schleppte, als die Postenkette von den Wachtürmen abgezogen worden war.

Etwa zwei Wochen später - am 19. Oktober - ging im Lager durch eine Stromstörung plötzlich das Licht aus. Daraufhin wurde ohne jede Warnung von den Türmen in das Lager hineingeschossen. Sechs Tote und viele zum Glück nur Leichtverletzte waren die Folge. Josef Einhorn (mit der Häftlingsnummer 135.415) verlor durch ein abspringendes Projektil bei dieser Schießerei das linke Auge.

Am 25. Oktober wurde abends plötzlich wiederum mit Maschinengewehren in das Lager geschossen. 13 Tote, vier Schwerverletzte [...] und 42 Leichtverletzte waren die Opfer dieses nächtlichen Überfalls. Er erfolgte aus Rache für den Tod des SS-Oberscharführers Schillinger, der bei einer Selektion von Zugängen von einer Frau erschossen worden war. [...]

Am 12. April wurde der Häftling Piotr Hromejew (Nr. 181.378), der seinen Bruder vor Mißhandlungen eines SS-Mannes schützen wollte, von diesem niedergestochen. [...] Am 19. April wurde Mihail Liczka (Nr. 85.114) vom SS-Blockführer Baretzki wegen schlechten Grüßens mit einem Prügel derart bearbeitet, daß er an einer Nierenentzündung mit einer schweren Haematurie starb. Am 26. April wurde Alfons Mazzoni von einem Posten durch drei Schüsse niedergestreckt, als er am Wassergraben - aber noch vor der sogenannten neutralen Zone, die nicht betreten werden durfte - Löwenzahnblätter pflücken wollte, um damit seine Kost zu verbessern. [...]

Knapp vor Auflassung des Quarantänelagers - am 30. Oktober 1944 - spielte sich noch ein besonderer Rohheitsakt ab. Ein Kommando, das hauptsächlich aus Jugendlichen bestand, war mit dem Abladen und Einmieten von Kartoffeln beschäftigt. Schon vorher ist uns im HKB [Häftlingskrankenbau] aufgefallen, daß aus diesem Kommando überdurchschnittlich viele die Ambulanz mit Verletzungen, die sie offensichtlich durch Mißhandlungen erlitten hatten, aufsuchten. Eine Meldung darüber an den Lagerarzt blieb ebenso ergebnislos wie alle vorherigen derartigen Meldungen. Bei diesem Kommando arbeitete auch der Dozent für Dermatologie der Universität Rostock, Dr. Günther Braun. Er trug eine goldene Brille, die dem SS-Kommandoführer ins Auge stach. Er nahm sie Dr. Braun ab. Braun, der sehr kurzsichtig war, bat den SS-Mann, ihm doch die Brille zu lassen, da er ohne Brille nichts sehe und daher seine Arbeit nicht leisten könne. Diese Bitten wurden mit Ohrfeigen und Fußtritten quittiert. Das war für den Capo des Kommandos das Signal, nun seinerseits über Braun herzufallen. So oft dieser auf dem Weg zu dem Kartoffelbunker an ihm vorbeigehen mußte, schlug er ihm mit einem schweren Stock über Kopf, Rücken, oder wohin er gerade traf, so lange, bis Braun schließlich zusammenbrach. Als er sich wieder erhob und neuerdings auf ihn eingeschlagen wurde, entriß er dem Capo den Stock und schleuderte ihn fort. Daraufhin zog der SS-Mann seine Pistole und knallte Braun nieder. Ich war in unserem Lagerabschnitt auch Leichenbeschauer, und die oben erwähnten Angaben bezeugen, daß ich viel Schreckliches gesehen habe. Aber einen Körper mit einem solchen Netz von daumendicken Striemen, das fast keine Stelle der Haut unverwundet ließ, hatte ich bisher noch nicht gesehen. Braun, den ich persönlich gekannt hatte, war derart entstellt, daß ich ihn nur auf Grund der Berichte von Augenzeugen identifizieren konnte.

Infolge der Arbeit, der Lebensbedingungen und der Ernährung war es bei uns ein vollkommen normaler Zustand, daß bei den Häftlingen schon kurze Zeit nach ihrer Einlieferung ein Kräfteverfall bemerkbar war, der mehr oder weniger rasch zum Tode führte. Immerhin gab es aber eine erhebliche Anzahl von Menschen, die sich trotzdem mit allen Kräften an ihr Leben klammerten. Dann trat der Lagerarzt in Erscheinung.

Es wurde Blocksperrbefehl erlassen - das heißt, daß sich niemand außerhalb seines Blockes im Lager zeigen durfte. Von einigen SS-Männern begleitet ging der Lagerarzt von Block zu Block, nachdem er sich vorher in der Schreibstube die Anzahl der Juden, die auf jedem Block lagen, hatte geben lassen. Die Juden mußten ihren Block verlassen und auf dem Appellplatz antreten. Ihre Zahl wurde kontrolliert. Dann mußten sie sich vollkommen entkleiden, unabhängig davon, welche Jahreszeit war. Und nun ging der SS-Arzt die Reihen ab. Wer ihm zu schwach oder gebrechlich erschien, wer einen Verband trug, Furunkel hatte, der mußte sich auf einen Wink auf die Seite stellen, wo diejenigen gesammelt wurden, die demnächst den Gang in den Tod anzutreten hatten. Auch eine entstellende Narbe oder Krätze genügte oft, um so ausgesucht zu werden. Die Nummern dieser Ausgesonderten wurden sofort notiert, die Gesamtzahl bei jedem Block festgehalten, damit ja kein Opfer verlorengehen konnte. So ging der Lagerarzt von Block zu Block. Die Ausgesonderten wurden in einem eigenen Block, der für diesen Zweck freigemacht worden war, zusammengepfercht. Sie blieben dort meist ein bis zwei Tage. Damit sie keinesfalls flüchten konnten, wurden ihnen alle Kleider bis auf das Hemd abgenommen. Vor dem Block wurde eine Wache aufgestellt. Verpflegung wurde für sie zwar ausgegeben, aber Brot und Zulage (Wurst oder Margarine) wurde ihnen nicht zugeteilt. Nach zwei oder drei Tagen waren diese Selektierten durch den Hunger und das lange Warten auf den Tod meist völlig zermürbt und apathisch. Am späten Abend wurden sie dann in der Regel auf Lastautos verladen - je 80 auf eines - und abtransportiert. Die SS leistete sich dabei noch manchen „Scherz“, indem sie prügelte und schoß. Zu ihrer Entlastung kann nur gesagt werden, daß die SS-Männer vor jeder solchen Aktion durch reichliche Alkoholzuteilung erst richtig „aktionsfähig“ gemacht wurden.

Längere Zeit war in unserem Lagerabschnitt ein Jude namens Helwin aus Kattowitz Rapportsschreiber. Damals war es uns möglich, einzelne Leute dadurch herauszuholen, daß wir sie durch Häftlinge ersetzten, die in der Wartezeit gestorben waren. Natürlich war dies nur in wenigen Fällen möglich. [...] Eindringlicher als jede Beschreibung zeigen folgende Berichte, wie sich Kinder bei solchen Selektionen verhielten:

Am 21. Januar 1944 - als bei der großen Selektion beinahe alle noch lebenden Juden unseres Lagerabschnittes zur Vergasung bestimmt worden waren machte ich einen Krankenbesuch in dem Block, in welchem die Opfer zerniert wurden. Ich traf dort auch einen kleinen Jungen aus Bendzin und fragte ihn: „Nun, Jurek, wie geht es dir?“ Er antwortete: „Ich habe keine Angst. Es ist hier alles so schrecklich, dort oben kann es nur noch besser sein.“

Nach der Vergasung des ersten Theresienstädter Transportes war ich Zeuge eines Gespräches, das ein Blockältester mit einem neunjährigen Knaben aus dem Tschechenlager über den Draht hinweg führte. Auf die Bemerkung des Mannes: „Karli, du weißt aber sehr viel“ sagte der Kleine: „Ich weiß, daß ich viel weiß; und ich weiß auch, daß ich nichts mehr dazulernen werde, und das ist das Traurigste.“

Die mutigen Worte eines Knaben aus Kowno wurden im ganzen Lager bekannt. Bevor er das Lastauto bestieg, das die Opfer zur Gaskammer führte, sagte er: „Weint nicht. Ihr habt gesehen, wie man eure Väter, Mütter, Großeltern ermordet hat. Nun sind wir an der Reihe. Wir werden sie alle dort oben wiedersehen.“ Und zur SS gewendet setzte er fort: „Aber eine Freude habe ich: Auch ihr werdet krepieren!“

Am 5. Dezember 1943 kam spät abends ein Transport körperschwacher Häftlinge aus dem Lager Flossenbürg in unseren Lagerabschnitt. Alle sollten vergast werden. Es handelte sich durchwegs um nichtjüdische Häftlinge. Die Vergasung von „Ariern“ ist inzwischen eingestellt worden, und so kam der ganze Transport zu uns. In Flossenbürg sind 1200 Mann verladen worden. 948 sind lebend in Auschwitz angekommen. Etwa 80 der Allerschwächsten wurden auf Befehl des Lagerführers nicht in einen der Blöcke gelassen, sondern auf den Holzhof gebracht und dort im Freien - es herrschte strenger Frost - in den Schnee gelegt. Es wurde sogar befohlen, sie mit Wasser zu bespritzen, um den Erfrierungsprozeß zu beschleunigen. Im Dunkel der Nacht holten wir heimlich mehr als die Hälfte von ihnen auf unsere Blöcke. Alle konnten wir aber nicht hereinbringen. 33 blieben liegen. In der Frühe waren sie alle bis auf einen tot. Dieser hatte sich unter drei Leichen vergraben. Er starb, als wir ihn in den Block trugen. Der körperliche Zustand der Häftlinge war grauenerregend. Trotz all unseren Bemühungen konnten wir das Massensterben nicht eindämmen. [...]

Besonders schlimm war die Selektion am 22. Januar 1944, als fast alle Juden unseres Lagerabschnittes zur Vergasung geholt wurden. Zwei Tage lang blieben die 542 Selektierten ohne Essen in einem Block eingesperrt. Als schließlich abends die Lastwagen kamen, um sie zum Krematorium zu bringen, mußten die Häftlinge völlig nackt, nur mit einem Mantel bekleidet, einzeln aus dem Block im Laufschrift zum Auto. Der Rapportführer Kurpanik rief einzelne Häftlinge, die er kannte, zu sich und sagte ihnen, er wolle sie retten, sie sollten rasch auf Block 2 laufen. Dann schoß er ihnen nach und übte sich so in Genickschüssen.

Diese Selektion verursachte bei den Zurückgebliebenen große Nervosität. Am 26. Januar versuchte Szaja Unglik (Nr. 43.645) zu fliehen. Er bestach einen SS-Mann, der ein Auto lenkte, das abends immer Holz in unseren Lagerabschnitt brachte. Tatsächlich wurde er auch von dem Fahrer mitgenommen und bis zur Garage außerhalb des Lagers gebracht. Nachdem er dort dem SS-Mann das Geld übergeben hatte, wurde er von diesem erschossen. Sein Leichnam wurde zu uns gebracht und, auf der Lagerstraße auf einen Sessel in sitzender Haltung angebunden, zwei Tage zur Schau gestellt. Vorher wurde er beim Ausmarsch der Kommandos im Männerlager B II d gezeigt. Gegenüber der Musikkapelle stand der Sessel mit der Leiche. Der SS-Mann gab an, er hätte nicht gewußt, daß sich ein Häftling auf seinem Wagen versteckt hatte. Als er ihn entdeckte, habe er ihn erschossen. [...]

Am 9. April kam der erste Transport aus dem Lager Lublin. Es waren 1725 Häftlinge. Acht Tage waren sie ohne Wasser unterwegs. Es entzieht sich meiner Kenntnis, wieviel Tote es auf dem Transport gab, während des Umladens von den Waggons auf Lastautos sind 99 und in der ersten Nacht im Lager weitere 86 gestorben. Ihre Kleider wimmelten von Läusen. Viele Fleckfieberkranke waren unter ihnen.

Bei der Selektion am 15. April vergnügten sich der Rapportführer Kurpanik und die beiden SS-Männer Dargelis und Baretzki damit, die 184 Opfer, die der SS-Lagerarzt ausgesucht hatte und die abends - nur mit Unterhosen bekleidet - aus dem Block geholt wurden, zu schlagen und mit Fußtritten zu traktieren. Einzelne ließen sie niederknien, setzten ihnen ihre Pistole an die Schläfe, ließen sie wieder aufstehen und fortlaufen und schossen ihnen nach. Es war ein richtiges Katz-und-Maus-Spiel.

Am 18. April kamen 299 Mädchen und zwei Säuglinge aus dem Lubliner Lager. Der SS-Lagerarzt beurteilte sie als gesund und arbeitsfähig. Sie sollten in das Frauenlager verlegt werden. Abends wurden sie abgeholt, aber von der Hundestaffel, und zum Krematorium gebracht. Wir hörten noch lange aus der Richtung der Krematorien das verzweifelte Schreien der Mädchen, die ihr Schicksal ahnten, das Kläffen der Hunde und zwischendrein Schüsse. Die Tragödie, die sich dort abgespielt hat, konnten wir nur ahnen. Daß sie ins Gas geführt wurden, war uns schon klar, als wir die Hundestaffel sahen.

Am 2. Juli 1944 wurde festgestellt, daß unter den ungarischen Jugendlichen Scharlach ausgebrochen war. Auf Befehl des Lagerarztes Dr. Thilo wurden zwei Kranke und drei Scharlachverdächtige mit dem

Rettungswagen abgeholt und in das Krematorium gebracht. Es war dies in der Zeit der großen Ungarntransporte. Die Krematorien erwiesen sich als zu klein, um täglich viele Tausende zu verbrennen. Deshalb wurden zwei große Gräben ausgehoben, in denen täglich 5000 und mehr Leichen verbrannt wurden. Tag und Nacht lag der stinkende Qualm über dem Lager. Nachts war der Himmel weithin düsterrot gefärbt. Bei den Gruben wurden eigene Gräben angelegt, um das Leichenfett aufzufangen. Wenn das Feuer schlecht brannte, wurden die Flammen durch Aufgießen dieses Fettes genährt. [...]

Im November 1944 wurden die Selektionen und Vergasungen eingestellt. Auch andere Anzeichen deuteten darauf hin, daß das Ende von Auschwitz nahe war. Eines Nachts gab es Fliegeralarm wie oft in dieser Zeit. Aber diesmal war es ein außerordentlicher Alarm. Es hieß: „Sofort alle Pfleger und Ärzte antreten!“ Ich wollte mich zuerst in der Dunkelheit vergewissern, was los ist. Da hörte ich einen SS-Mann brüllen: „Soll ich dir Beine machen? Glaubst du, wir bleiben da, bis die Russen kommen?“ Als ich das hörte, versteckte ich mich. Am nächsten Tag kam der Befehl, alle sind aufzuschreiben, die zehn Kilometer gehfähig sind. Auch von denen, die nur liegend transportiert werden können, sollten Listen gemacht werden. Am 18. Januar 1945 wurden die Gehfähigen in Marsch gesetzt, der Rest blieb zurück. Ich sollte mitmarschieren, aber ich versteckte mich. Es war 15 Grad unter Null, hoher Schnee, und ich wog nur 38 Kilo. Ich wußte: wenn ich aus Entkräftung nicht mehr weitergehen kann, werde ich erschossen. So dachte ich, es ist doch besser, ich gehe gleich hier zugrunde, ohne daß ich mich noch in Schnee und Eis bis zur letzten Minute plagen muß.

Es kam aber anders. Die Weggeführten wurden zum großen Teil vernichtet. Die Zurückgebliebenen wurden - wenn sie nicht an Krankheiten gestorben sind - von den rasch vorrückenden russischen Truppen befreit.

So bin ich am Leben geblieben, so blieb ich im Besitz meiner Aufzeichnungen, die ich als Häftlingsarzt gemacht hatte, ohne ernsthaft hoffen zu dürfen, daß sie der Welt einst von einem kleinen Teil dessen, was in Auschwitz geschehen ist, Kunde geben werden."